

Das Bernbiet ehemals und heute

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **204 (1931)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Bernbiet ehemals und heute.

Ins Lauterbrunnental.

Ben mühte nicht die blendende Pyramide des Jungfraumassives, wenn sie in leuchtender Pracht über die dunklen Tannen des Rügen auf den Höhweg in Interlaken herunterblickt, in das tiefeingeschnittene Tal hineinlockt, das zu einer Wanderung bis ins Herz der Gletscherwelt sich auf tut! Fast ebenen Weges kann man zwischen den immer mächtiger sich auf-türmenden Felswänden vordringen bis an die gewaltige Felsmauer, auf der sich die ewigweißen Riesen der Berneralpen in ihren schönsten Formen zum Himmel recken. Es gibt lieblichere Täler, und es gibt großartigere Täler, aber keines kommt dem Lauterbrunnental gleich an harmonischer Verschmelzung des gigantisch Wilden und zauberhaft Lieblichen zu einer Einheit von ergreifender Stimmungskraft. Keines bietet dem hastenden Touristen ein so vollkommenes Bild der Berner Alpenlandschaft, keines erschließt dem gemütlichen Wanderer mehr intime Schönheiten und reizvollere Überraschungen. Lassen wir den eiligen Rundreisefahrgast im bequemen Luxuswagen der Oberlandbahn seine Bädereindrücke sammeln, folgen wir dem altmodischen Wanderer, dem nicht das Ziel, sondern der Weg das Wesentliche bedeutet.

Unspunnen.

Zwischen großem und kleinem Rügen führt die romantische Wagnerenschlucht in das anmutige Gelände der ausgedehnten Gemeinde Wilderswil-Gsteig, die mit ihren zerstreuten Weilern die ganze Talschlucht einnimmt, die sich Lütschine und Saxetenbach gemeinsam geschaffen haben. Auf kleinem Hügel erhebt sich rechter Hand die malerische Ruine Unspunnen, leider durch üppigen Baumwuchs dem Blicke fast entzogen. Ihr zu Füßen steigt das grüne Wiesland amphitheatralisch an und erinnert an die großen Hirtenfeste, die in den Jahren 1805 und 1808 hier die von überall herbeiströmenden Menschenmengen für die Pracht der Alpennatur und die uralten Spiele ihrer Bewohner begeisterten. Die stattlichen Burgreste zeugen von der einstigen Herrschaft Un-

spunnen, die sich hinter die Zeiten der historischen Überlieferung zurückverliert. Mannigfaltig und wechselvoll waren die Geschehnisse dieses Herrensitzes, dessen erste Erinnerung mit dem Untergang des Geschlechtes zusammenfällt. Herzog Berchtold von Zähringen soll nach seinem Siege bei Grindelwald über die burgundischen Edeln die einzige Tochter Burkhardts von Unspunnen, Ita, mit einem seiner Getreuen, Rudolf von Wädenswil, vermählt haben, um seine Gebietshoheit im Oberland zu festigen. Sage und Dichtung haben sich mehrfach dieses romantischen Motivs bemächtigt. Rasch wechselten dann die Besitzer der Burg, deren Gebiet mehr und mehr unter die Herrschaft des Krummstabes von Interlaken abbröckelte. Die Eschenbach, die Habsburger, die Weißenburger nennen sich nach einander Herren von Unspunnen. Den Johannes von Weißenburg belagern die Berner 1330 in seiner Feste und befreien die 50 im Burgverließ gefangen gehaltenen Oberhasler, wofür sie von der Landschaft Oberhasli als Oberherren angenommen werden. 1345 kam die Herrschaft Unspunnen an das Kloster, die Burg aber wurde 1397 an Bern verpfändet durch den damaligen Besitzer, den Grafen von Zollern. Die damals arme Stadt verkaufte sie schon im folgenden Jahr an die Scharnachthal, in deren Familie sich der Besitz während der nächsten hundert Jahre vererbte. Die letzte Scharnachthal, die den schon stark verpfändeten Herrsitz besaß, Elisabeth von Scharnachthal, war jung ins Kloster gesteckt worden, als sie aber bei den Augustinerinnen eingekleidet werden sollte im Jahre 1475, rief sie den Thomas Günttschi, einen hübschen Ordensbruder, um Gotteswillen zur Ehe an, was ihr auch bewilligt wurde. So erzählt uns Anshelm in seiner Chronik. Günttschi verheiratete sich nach dem frühen Tode seiner so romantisch angetrauten ersten Frau mit der Tochter des bekannten Sedelmeisters Fränkli, die dann ihre halbe Erbschaft Unspunnen auch an Bern verkaufte, womit Bern im Jahr 1515 die ganze Herrschaft in seinen Besitz überführte und sie mit dem Amt Unterseen vereinigte. Eine Zeit lang noch mag der



Jungfrau und Lauterbrunnental. Nach einer alten Lithographie.

Statthalter Berns in der Burg gewohnt haben, er wird aber bald den bequemeren Amtssitz Unterseen vorgezogen haben, und die verlassene Burg ging schnell dem völligen Zerfall entgegen und geriet in Vergessenheit, bis die Hirtenfeste ihrem Namen wieder weithin einen guten Klang verliehen. Als im Jahre 1812 die Gemahlin des französischen Marschalls, des Herzogs von Ragusa, sie käuflich erwarb, mag sie auch der romantische Nimbus, der die umspinnenen Burgtrümmer umgab, dazu bewogen haben. Heute stehen von der stattlichen Burg nur noch die Reste eines viereckigen und eines daran angebauten runden Turmes, aber trotzdem gehört Unspunnen zu den bemerkenswertesten Ruinen des Bernerlandes, viel besungen und oft gemalt, und man muß es fast bedauern, daß sie immer tiefer und unscheinbarer in die Baumwipfel versinkt.

Gsteig.

Drüben am Fuß der Schynigen Platte steht das alte Kirchlein von Gsteig mit dem alten Turm, die Mutterkirche des ganzen Tales, deren Gründung bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts zurückreicht. Stega wird es im Chartular von Lausanne genannt, wahrscheinlich von seiner Lage am Steg über die Lüttschine. Nach langen Streitigkeiten wurde die dem heiligen Michael geweihte Kirche 1229 der Propstei Interlaken einverleibt, bei der der Kirchensatz verblieb, bis ihn 1528 nach Aufhebung des Klosters der Staat an sich zog. Das Pfarrhaus wurde 1715 neu gebaut. Hier amtete einige Jahre der streitbare Pfarrer Weyermann, ehe er 1846 zum Staatschreiber gewählt wurde.

Bei Mülönen mündet der Saxetenbach in die Lüttschine, meist als recht harmloses Bächlein, dem man nicht ansieht, wie wild und un-

gebändig es mitunter aus dem langgestreckten Saaxental hervorbrechen kann, erzählt doch die Sage von einem großen Dorf Grenchen, das er verschüttet haben soll. Folgt man dem romantischen Tal bis an seine wilden Anfänge, wo die Wasser von den schroff abstürzenden Flüssen der Schwalmere herabrieseln, so versteht man die Gewalt des Flusses, der aus diesen gewaltigen Sammelbecken gespeist wird. Ein reizvoller Paßübergang führt über das Renggli hinüber auf die Latreienalp und ins Suldal. Am Taleingang erhebt sich die Rotenfluh am Abhang des Bellenhöchst. Dort oben soll einst eine gleichnamige Burg gestanden haben, als Sitz der Herren von Rothenfluh, von denen die Geschichte nur dunkle Spuren im 13. Jahrhundert nachweisen kann. Dagegen erzählt die Sage vom Brudermord, dem der letzte Freiherr von Rothenfluh zum Opfer fiel am Bruderstein oder bösen Stein, etwa eine Viertelstunde taleinwärts. Der für die Rittergeschichten des Mittelalters begeisterte Historiker, Schultheiß von Müllinen, ließ zur Zeit, da er die Hirtenfeste inszenierte, an dem Stein eine Inschrift anbringen, die der Nachwelt die ruchlose Tat in Erinnerung rufen sollte.

Nach der Ortschaft Gsteigwiler verengt sich das Tal, Sulegg und Schnige Platte strecken ihre waldbestandenen Ausläufer immer näher der Lüttschine zu, die über Geröll und Felsblöcke als richtiges Wildwasser schäumt. Von Wilderswil trägt seit dem Sommer 1892 eine Bergbahn die zahlreichen Touristen auf die ausichtsreiche Höhe der Schnigen Platte, die nicht nur durch ihr fabelhaftes Panorama berühmt ist, sondern auch als Ausgangspunkt für den alpinen Höhenweg nach dem Faulhorn, der im ganzen Alpengebiet seinesgleichen sucht. Diese Bahn war entschieden eine der geschicktesten, die das Bergbahnspekulationsfieber der 80er und 90er Jahre verwirklicht hat.

Jsenfluh.

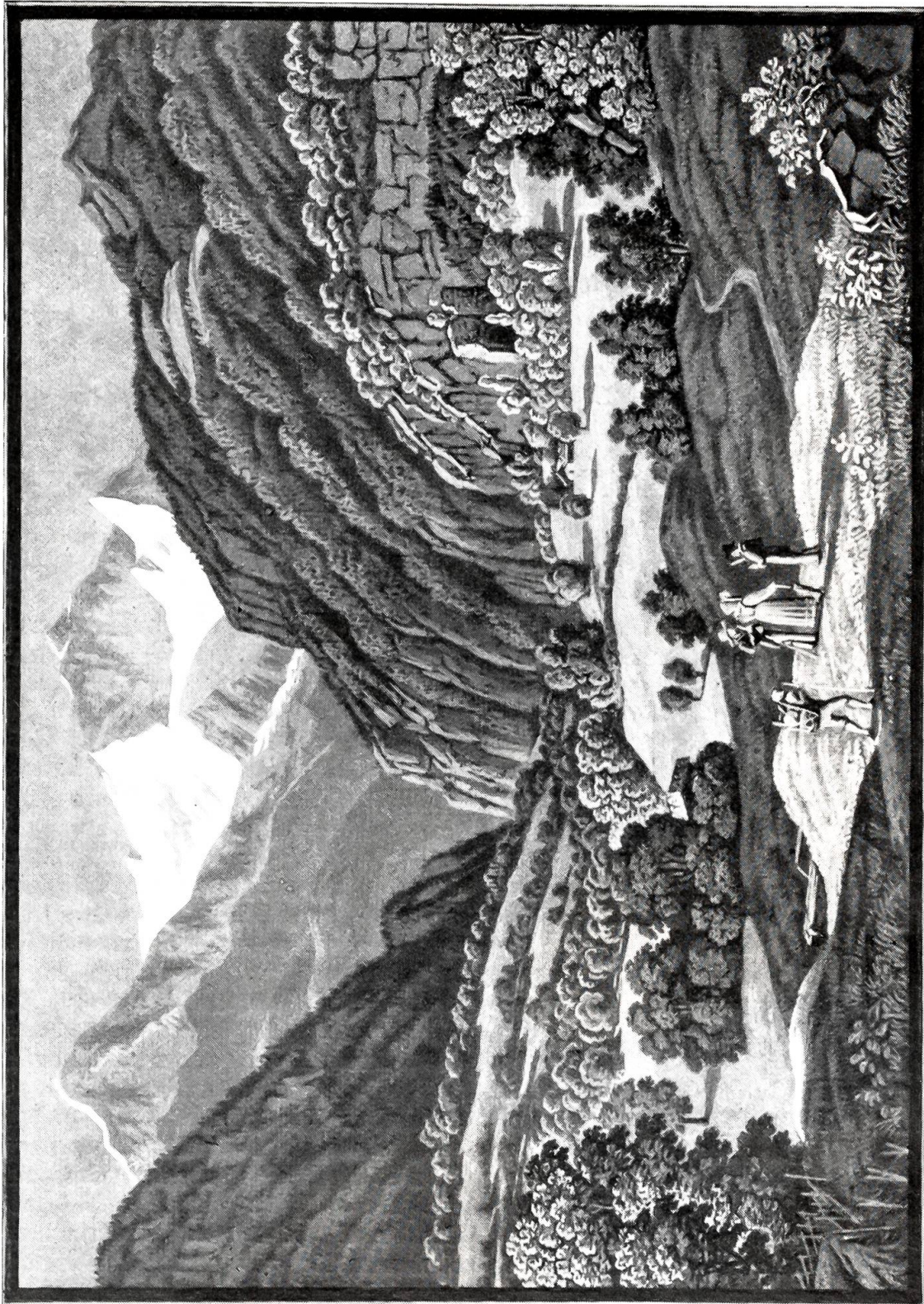
Bei Zweilüttschinen teilt sich das Tal und damit auch die Talbahn, deren einer Teil der schwarzen Lüttschine ins Tal von Grindelwald folgt, während der andere südwärts, der weißen Lüttschine entlang, Lauterbrunnen zustrebt. Sie fährt im Schatten der imposanten Steilwände von Jsenfluh, über die ein kleiner Weg hinaufführt nach dem idyllischen Örtchen gleichen Namens, auf freundlicher, weltabgeschiedener Alp, von der sich wohl der schönste Blick auf die Jungfrau dem staunenden Auge darbietet. Heute führt auch von Lauterbrunnen ein bequemer Weg hinauf nach Jsenfluh, aber immer noch hat sich der entzückende Ort, trotz eifriger Zuspruchs, die fast unberührte Lieblichkeit bewahren können, die seinen Entdecker, den Dichter Johann Rudolf Wyß, vor mehr als hundert Jahren in so helle Begeisterung versetzte. Prachtvoll ist der Blick, den das Auge von hier oben umfaßt. Gegenüber steigt aus dem tiefen Tal die sonderbar geschichtete Hunnenfluh empor, auf lieblichen Alpweiden zieht sich der weitgedehnte Kurort Wengen hinauf nach der Höhe der Scheidegg, und strahlend beherrscht das Bild die Jungfrau, die sich von ihrer schönsten Seite dem Beschauer zuwendet. Und steigt man noch höher zum Sulwald empor, so weitet sich der Blick zum grandiosen Panorama von unvergeßlicher Höheit. Jsenfluh ist kein mondäner Fremdenort wie Wengen und Mürren, aber was es seinen Gästen zu bieten vermag, das fesselt sie in steter Treue an diesen von der Natur bevorzugten Erdenfleck.

Man fühlt sich so glücklich der Welt entrückt wie sein erster Kurgast, der Engländer William Frazer, der im Jahre 1798 sich vor den Franzosen hierher flüchtete und zwei Jahre mit den Bewohnern der Alphütten ihr bescheidenes Leben teilte.

Von Jsenfluh folgt man gerne den Spuren des Dichters Wyß, der im Jahre 1814 wohl als erster fremder Tourist die entzückende Wanderung durch das Saustal und hinüber nach Mürren unternahm und in seiner „Reise in das Oberland“ so anmutig beschrieb, oder man klettert hinüber auf den Gipfel der Schwalmere. Für diesmal aber folgen wir dem bequemen neuen Weg hinunter nach

Lauterbrunnen.

Seit der Eröffnung der Oberlandbahn, den Bergbahnen nach Mürren und nach Wengen,



Die Ruine Unspunnen. Nach einem alten Kupferstich.

ist Lauterbrunnen zu einem viel besuchten Fremdenort geworden für Touristen und Dauergäste. Während der Sommermonate können sie hier einen beglückenden Aufenthalt erleben, angesichts der herrlichen Alpennatur zwischen den imposanten Felswänden, von denen die zwanzig Sturzbäche heruntersauschen in die lieblichen Wiesengründe. Seit mehr als hundert Jahren hat sich das einzigartige Bild des traulichen Kirchleins mit dem weißen Schleier des Staubaches im Hintergrund Weltruf erworben und lockt die vielen Tausende fremder Gäste in das prächtige Tal zu Füßen der Jungfrau. Aber all diese uns heute so selbstverständliche Schönheit mußte auch erst entdeckt werden. Früher als das Lauterbrunnental reizte das Tal von Grindelwald mit seinen tief herabhängenden und leicht erreichbaren Gletschern die Fremden, aber mit seinen ergiebigen Weidplätzen war auch das Tal der weißen Lütchine von jeher begehrter Besitz. Es gehörte, wie ein großer Teil des Oberlandes, den Herren von Wädenswil und kam dann im 13. Jahrhundert in den Besitz der Herren von Thurm und Gestelen, die im Wallis ihren Sitz hatten, aber ihre Herrschaft über die Hochalpen nach den Tälern der Kander und der Lütchine ausdehnten. Sie werden auch von ihren Leuten mit hinübergebracht und hier angesiedelt haben, denn noch später werden die Lauterbrunner in Urkunden als Lötcher bezeichnet. Die heute von Gletschern bedeckten einstigen Paßübergänge erleichterten den Verkehr von Süden nach Norden. Aber während die Siedelung von oben ins Tal hinunter erfolgte, strebte der Besitz von unten herauf: das Kloster Interlaken zog immer mehr von den wertvollen Weideplätzen an sich. Schon 1304 berichtet uns eine Urkunde, daß eine Agnes von Niederdorf ihre Rechte abgetreten hat „an disem nagaleiten gute dz ze Luterbrunnen lit, unt min basa selig, vro Ita gab ze eigne dem gotteshuse von Inderlappen“. 1315 verzichtete Philipp von Rien auf seine Rechte in Lauterbrunnen zugunsten des Ritters Johannes von Wädenswil, von dem sie 1346 auch an Interlaken kamen, und 1395 verkaufte Anton vom Thurm sein Gebiet in Lauterbrunnen, Mürren und Grindelwald ebenfalls

an das Kloster, das sich so im engern Oberland ein ausgedehntes Herrschaftsgebiet erwarb, aber nicht immer zur Zufriedenheit seiner Untertanen verwaltete; bei dem großen Aufstand der Gotteshausleute, im Jahre 1348, beteiligten sich auch die Lauterbrunner und mußten sich von Bern zur Botmäßigkeit zurückzwingen lassen.

Das ganze Tal war nach Gsteig pfarrgenössig, und die weiten Entfernungen hatten viele Unzukömmlichkeiten im Gefolge. Da bauten die Talleute im Jahre 1487 eine eigene Kirche, was zu langen Streitigkeiten mit der Mutterkirche in Gsteig und dem Kloster Interlaken führte. Erst im Jahre 1506 erhielten sie durch Berns Schiedspruch einen eigenen Pfarrer zugewilligt, der nun bis zur Reformation die dem heiligen Andreas geweihte Kirche und die Bewohner des Tales betreute. Aber wie dem Kloster, so machte das unruhige Büllein auch den Bernern zu schaffen. Als sie die Reformation durchführen wollten, schlossen sich die Talleute den Aufständischen an, und daß sie dabei tatkräftig mithalfen, erkennen wir aus einer Notiz in der Chronik Anshelms, nach der im Jahre 1528 ein Kristen Kolb von Lauterbrunnen in Interlaken gevierteilt wurde.

Es folgt dann eine stille Zeit für Lauterbrunnen; die Bauern lebten ein halb vergessenes, ärmliches Dasein, und die große Zahl der abgesetzten Pfarrer spricht deutlich, daß man nicht die erste Auswahl der Prediger dorthin in die Verbannung schickte. Die schönen Alpweiden gehörten meist auswärtigen Besitzern, und die Bevölkerung verarmte, war auch schutzlos all den Schrecknissen der wilden Natur preisgegeben, den Lawinen und Sturzbächen, die oft genug ihr Eigentum verheerten. Um 1730 machte ein gebürtiger Lauterbrunner, Joseph Brunner, den Versuch, die Strumpfweberei im Tale einzuführen, um den Leuten eine Verdienstmöglichkeit zu verschaffen. Er hatte in Basel sein Gewerbe erlernt und in Bern ein gutes Geschäft geführt. Nun lehrte er seine Landsleute die langen Wintermonate nützlich verwerten, aber seine gute Absicht stieß auf mannigfaltige Schwierigkeiten; der neue Erwerbszweig konnte nicht festen Boden fassen. Immer mehr nimmt die Auswanderung zu und treibt die

Bevölkerung vom Heimatboden, der sie nicht mehr zu ernähren vermag. Im Jahre 1799 zählte man im Talgrund nur 121 Häuser und 474 Seelen, in der ganzen Gemeinde mit Mürren und Wengen 236 Häuser und 1186 Seelen. Da setzte der Fremdenverkehr ein, und damit kam ein ungeahnter Aufschwung für das stille und bisher weltabgeschiedene Bergtal. Sicher brachte er nicht nur Gutes, aber er hat die Gegend vor Entvölkerung und vollständiger Verarmung bewahrt.

Mit seinen prachtvollen Versen in seinen „Alpen“ wies Albrecht Haller im Jahre 1732 zum ersten Male auf das Naturwunder des Staubbaches hin, das damit zu raschem Welt- ruf gelangte.

„Ein Wanderer sieht erstaunt im Himmel
Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn und sich in
Wolken gießen.“

Diese Verse, die in aller Mund waren, lockten auch alle die fremden Besucher in das bisher scheu gemiedene Lauterbrunnental, und das verlorene Pfarrhaus wurde zur vielbe- suchten Gaststätte für alle die vornehmen Rei- senden. Dazu eignete sich aber das noch aus der katholischen Zeit herstammende Pfarrhaus nicht gerade, und die Pfarrherren klagten über ihre kümmerliche Behausung. Da bedrohte eine hef- tige Überschwemmung das Haus mit dem Ein- sturz, der Pfarrer mußte sich in ein anderes Haus verfügen und der Staat sich zu einem Neubau entschließen, der durch Werkmeister Stähli von Thun ausgeführt, im Jahre 1782 bezogen werden konnte. Schon vorher hatte sich der berühmteste Gast eingefunden. Im Oktober 1779 weilte Goethe hier angesichts des Staubbaches, der ihn zu seinem Gesang der Geister über den Wassern anregte. Die von Haller geschauten Natur wird zum Symbol.

Als willkommenen Reiseführer hatte Goethe zweifellos das Büchlein von Pfarrer Wytt- bach bei sich, der acht Jahre vorher seine Ober- landreise ausgeführt und beschrieben hatte als Begleittext zu den prächtigen Bildern des Malers Caspar Wolf. Mehrere Blätter sind dem Lauter- brunntal gewidmet und eröffnen die zahl- losen Ansichten des Staubbaches, der nun zur

begehrtesten Sehenswürdigkeit wurde, obwohl er schon damals manchen Besucher enttäuschte. Mehr und mehr hat ihm der Trümmelbach mit seiner großartigen Wildheit den Rang abgelassen, entsprechend der Wandlung des Geschmacks vom Idyllischen zum aufregend Dramatischen.

Heute ist man nicht mehr genötigt, beim Pfarrer Unterkunft zu suchen, der damalige bescheidene Steinbock ist zum großen Hotel geworden und hat eine ganze Menge Genossen erhalten, die wetteifern, um den Andrang der Gäste während der Sommermonate zu beher- bergen.

Das geht ja noch.

„Ja, ja, nach dem letzten Boxkampf hatte Jim ein Loch im Kopf so groß wie ein Fünf- frankenstück.“ — „Um Gottes willen, das dürfte doch wohl übertrieben sein!“ — „Na also, sagen wir wie vier Franken fünfundsiebzig.“

Wandel der Zeiten.

„Gestern kommt der parfümierte Max im Zylinder und mit einem Blumenstrauß und macht mir einen Antrag.“ — „Na, und?“ — „Nichts zu machen, hab' ich gesagt. Mein Mann muß mit einem Achtzylinder kommen und nach Benzin riechen!“

Bei einer Taufe war der Geistliche mit dem Paten nicht ganz einverstanden und machte seinem Mißmut mit folgenden Worten Luft: „Sie sind noch zu jung, um Pate stehen zu dür- fen.“ Der Angeredete erwiderte bescheiden: „Entschuldigen Sie, ich will nicht Pate sein, ich bin bloß der Vater.“

Zeitgemäß.

„Ich möchte ein raffiges Auto, etwas ganz Außergewöhnliches.“ — „Vielleicht ein Wagen auf Barzahlung?“

Entgegenkommend.

„Ich liebe Ihre Tochter und kann ohne sie nicht leben.“ — „Ich bin bereit, die Begräbnis- kosten zu übernehmen.“